

**1.Petrus 4, 7 – 10 Predigt am 20.07.2008 im Gottesdienst der Ev.
Hoffnungskirchengemeinde Pankow**

Der Predigttext des heutigen Sonntages steht im 1. Petrusbrief im 4. Kapitel, die Verse 7 - 10. Viele wissen es: Nicht der Apostel Petrus, sondern ein enger Schüler des Apostel Paulus ist der Verfasser. Vermutlich war „Petrus“ Bischof in einer Gemeinde, und im Zuge der Christenverfolgung nach Rom verschleppt, das er im Kapitel 5,13 als das sündige Babylon beschreibt.

Sein Brief wurde nachweislich bereits im 2.Jahrhundert in den Gottesdiensten verlesen und galt somit der Alten Kirche sehr zeitig als Brief von apostolischem Rang.

Die bekanntesten Worte des Predigttextes sind die Schlussworte. Einigen von uns wurden sie bei ihrer Einführung als Älteste oder Gemeindebeiratsmitglieder verlesen. Bisweilen sucht sich ein Braupaar diesen Spruch für das Leben aus:

Dienet einander mit der Gabe, die ein jeglicher empfangen hat.

Ich verlese den Text in Auszügen und in eigener Übersetzung:

Lebt nach der Vernunft!

Seid nüchtern ausgerichtet auf das Gebet!

Habt eine ausgedehnte Liebe untereinander!

Wie ein jeder die Gnadengabe empfangen hat, so dienet einander. Wie gute Ökonomen verwaltet die euch gegebene vielfältige Gnade Gottes.

Es ist so, als würde Bischof Petrus mit diesem Text ein Kontrastprogramm zum Leben in der Weltstadt Rom, zur Stadt der Ellenbogen und Selbstsucht, wie die Kirchenväter Rom nicht selten schildern, des hemmungslosen Essens und Trinkens, der ausufernden Sexualität, ein Kontrastprogramm zum antiken Rom für seine Gemeinde entwerfen.

Wer sind wir?

Seine Antwort: „Dienet einander!“

Wir sind die, die einander „dienen“.

Wie ist einer, der dient?

Das Wort „Dienst“ ist nicht ein Wort der Neuzeit. Es hat seine Wurzeln in früheren Zeiten. Der Knecht oder der Sklave „diente“ seinem Herrn. Sein Herr und nichts als sein Herr stand im Vordergrund. Absurd wäre es gewesen, der Knecht eines Ritters, der in den Kriegsdienst zieht oder auch der begabte Sklave, der zur Verwaltung eines Gutes eingesetzt war, hätte seine Arbeit getan in Ausübung seiner eigenen Interessen. Nein, sie waren Diener und Diener lebten für den Herrn, für den anderen, später für eine Sache oder Aufgabe.

Dienst ist etwas anderes als Selbstverwirklichung.

Dienst hat die Dimension des „Opfers“. Ein „Opfer“ aber ist, wenn ich etwas weg gebe, das ich so und in gleicher Weise nicht wieder zurückbekomme.

In der Antike war der Sportler, war das Idol des Sportlers, das perfekte Bild für „Dienst“ und Hingabe. Paulus beschreibt sein Leben so in der Epistel:

„Ich jage nach dem vorgestreckten Ziel ...“

Die große Achtung, die der Sport in der Antike besaß, bestand darin, dass ein wahrer Sportler zuerst und vor allem seinen Sport in den Vordergrund stellte, nie zuerst die Befindlichkeiten seines privaten Lebens, dessen, was ihm sonst so am Herzen lag.

Nein, hier im Diskuswurf oder Lauf oder Boxkampf galt es, in Olympia die Krone zu erringen. Das war sein Lebensziel. Darauf allein richtete er sein Leben, Denken und Fühlen aus.

Der Sportler war ein Diener für diese Aufgabe, er brachte Opfer. Das, was er da hinein gab an Lebensgenuss, an Zeit und Verlust, stand in keinem Verhältnis zu den wenigen Minuten der Glückseligkeit, bei denen er die Medaille umgehängt bekam.

Warum war diese Lebensweise, dieser sportliche Lebensstil, diese so gar nicht materiell eingestellte Lebensweise so geachtet und beliebt?

Wir werden wohl antworten müssen und sagen:

Weil die Menschen, die sich mit dem Sportler identifizierten, fühlten und glaubten, dass sie das in ihren ganz unterschiedlichen Lebensbereichen auch schaffen würden: Gibst du dich an etwas hin, dann kannst du Großes erringen. Wiegt das nicht mehr als sich im bloßen Lebensgenuss zu verzetteln? Das kannst auch Du, so Du ein Ziel hast, das über Dich hinaus wächst.

Eines der Urbilder und Mythen und einzigartigen Symbole des heutigen Sportes ist die Tour de France. Wer hier einmal das gelbe Trikot erringt oder nur einen Sieg herausfährt, stachelt tausende und abertausende von Menschen an. Wenn nun gerade hier eine Leistung, die der menschliche Körper und nur er zu erbringen hat, durch Dopingpillen ersetzt wird, wird das große Symbol, das die Tour de France ist, durch heimlich eingenommene Pillen pervertiert wird. Ein Radfahrer demonstriert nicht, was der Mensch aus sich heraus schaffen kann, sondern greift zur Pille des Betruges. Das tut jeder Sportart weh, einer so prominenten im Besonderen. Der Effekt für den Mann am Straßenrand, hier zu hunderten Vorbilder sehen, für ein Leben, wonach ein Mensch mit seinen eigenen, und nur mit seinen eigenen Mitteln, ein großes Ziel erreicht, ist dahin.

Wir alle sind darum so entsetzlich wütend auf Radsportler, die das Empfinden der Radsportfans einen Dreck interessiert, und sich dopen.

„Dienet einander, dient den Menschen, dient der Gesellschaft!“ ruft Petrus den Christen zu. Als der große Schüler des Apostels Paulus dürfte auch für ihn das Bild des olympischen Sportlers das Hintergrundbild dieser Worte gewesen sein.

Obwohl Bischof Petrus keine Achtung für die in Rom übliche Lebensweise war, war er doch ein großer Anhänger der griechischen Philosophie.

Sie geht in seinen Brief ein. Er „tauft“ sozusagen die Gedanken der Großen seiner Zeit und übernimmt sie in seinen Brief, freilich ohne bei ihnen stehen zu bleiben.

Er ist es, der uns in der Schrift eine Art griechischer Lebensweise dringend nahe legt.

Sie kommt im ersten Teil unseres Predigtabschnittes zum Ausdruck, der eine Art christliches Lebensprogramm enthält.

Wie liebt ein dienender Christ?

Petrus antwortet:

Lebt aus der Vernunft.

Seid nüchtern zum Gebet.

Habt eine ausgedehnte Liebe!

Was steht am Anfang allen Handels?

Petrus sagt mit Platon: Die Vernunft.

Vernunft bedeutet einmal der gesunde Menschenverstand, das gegliederte, logische Handeln.

Und Vernunft war gleichzeitig das Gegenteil von einem rauschhaften, triebgesteuerten Leben.

Vernunft heißt, dass die prüfende Vernunft im Vordergrund steht.

Es gibt so und so viele Entscheidungsmöglichkeiten. Ich wäge sie ab und ich entscheide mich.

Entgegen allen Bauchentscheidungen gebe ich der Vernunft oberste Priorität.

Vernunft ist der Verzicht, sich vom Bauch, vom Gefühl, von Stimmungen leiten zu lassen.

„Seid nüchtern zum Gebet.“ Wörtlich übersetzt: „Seid nüchtern zu den Gebeten.“

Was macht aus einem Menschen einen Christen? Vernünftig handeln auch die Nichtchristen.

Petrus sagt:

„Seid ausgerichtet zu den Gebeten.“ Immer und immer neu gehen wir vor und nach unseren Entscheidungen in das Kämmerlein des Gebetes und bedenken unser Verhalten vor Christus.

Dieses Bedenken ist „nüchtern“. Es ist nicht ein Gebet, das auf Eingebungen wartet oder sie erzwingt. Es respektiert Gottes Verborgenheit.

Seid nüchtern zum Gebet. Erwartet keinen Gefühlsüberschwang, Kontakte zu einer anderen Welt, Glücksgefühle und Ergriffenheit ...

Und schließlich das dritte Merkmal eines Christen:

Habt eine ausgedehnte Liebe.

Das entscheidende ist, dass sich Vernunft und Gebet immer und immer von neuem zur Liebe vereinigen.

War ich im Sinne meines Glaubens vernünftig? Entschied ich richtig? Dann kann meine Entscheidung nur eine Tat der Liebe sein. Sie ist der Weg aller Wege, auf den für Petrus alles einmündet.

Bei Platon und mit Platon beginnt er, verlässt ihn dann aber, um den Seinen dann die Richtung anzugeben: immer und immer von neuem zu beten und ein Mensch der Liebe zu werden.

Warum dient einer anderen Menschen?

Warum will sich einer immer auf den Weg der Liebe führen lassen, sind also Vernunft und Liebe unzertrennbar für ihn verbunden?

Warum bringt diese reine Art des Dienens Menschen Lebensfreude?

Warum ist Hingabe und von sich absehen wirkliches Lebensglück?

Warum dient einer, wird immer von vorn beginnend nach dauernden Abwegen, ein Mensch der Liebe? Warum gibt es so etwas?

Ich meine, es gibt so etwas dann, wenn eine oder einer mit Christus verbunden ist.

Der Schlüssel seiner Lebensweise und seiner Lebensfreude trotz Verzicht ist die Gemeinschaft mit diesem einen und einzigen Herrn. Weil er IHN, den Herrlichen und über alles Gehenden, den Schönsten und Besten als seinen Herrn hat, fließt daraus die Energie des Dienens und der Liebe. Diese Gemeinschaft zwingt ihn zum Dienen.

Er weiß: Ich würde seiner Gemeinschaft unwürdig sein, ich würde, was das Größte in meinem Leben ist, mit IHM zusammen sein zu dürfen, verspielen, lebte ich nicht ein Ganz klein wenig so, wie er es wollte.

Ich möchte das eben Gesagte gern noch mit einem Bild zusammen fassen.

Wer von Ihnen schon einmal in der Dreiflüsse – Stadt, im bayrischen Passau war, konnte hier ein Naturschauspiel erleben.

Begibt man sich von der Domstadt ausgehend auf die Feste Oberhaus, so sieht man bei sonnigem Wetter, wie sich da unten zwei Flüsse vereinen und einen dritten bilden.

Er sieht die Ilz mit ihrem klaren, grünen Wasser herbei fließen. Das Wasser ist wie das Wasser eines Bergbaches: durchsichtig und klar.

Er sieht ferner den Inn. Der Inn ist lange durch Niederbayern geflossen und birgt viel Leben in sich, viel schwimmenden Partikel, viel Lehm.

Die klare Ilz und der lehmige Inn vereinen sich und bilden die Donau, die schön und blau und majestätisch, königlich davon eilt. Die Donau ist unüberbietbar schön.

Unser Leben ist aus Sicht des Petrus:

*** ein Leben, dass so klar und vernünftig geführt sein sollte wie ein Bergfluss, wie die Ilz;

*** ein Leben, bei dem alle Entscheidungen, alles, was da in mir brodelt und durcheinander fließt, in das Gebet einmündet;

*** ein Leben, bei dem sich alles auf eine ausgedehnte und immer neu anhebende Liebe orientiert. Sie ist majestätisch und Blau wie die Farbe Gottes.

Das Ziel einer gelebten Liebe, das Ziel, in das der Fluss meines Lebens einmündet, ist Christus selbst.

Ulrich Kappes